

MARGOT KÄSSMANN
STILLE UND WEITE
FOTOGRAFIEEN MONIKA LAWRENZ

MARGOT KÄSSMANN
STILLE UND WEITE
FOTOGRAFIEN MONIKA LAWRENZ

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Für unsere Töchter

VORWORT

Wie schwer fällt es uns, Alltagstrott und Alltagshektik zu unterbrechen und Raum zu geben für die großen Fragen des Lebens, die uns bewegen: Wie will ich leben? Ergibt mein Leben Sinn? Kann ich mit der Begrenztheit meiner Zeit umgehen?

Dabei wissen wir: Es tut der Seele gut, Phasen zu finden, in denen wir das zulassen können, in denen wir uns Zeit nehmen ohne Termine von außen und uns einlassen auf Stille. Am intensivsten lässt sich das nach meiner Erfahrung in der Natur erleben. Die Weite des Meeres etwa oder ein ausgedehnter Wald lassen uns etwas von der Tiefe des Lebens spüren.

Die Fotografin Monika Lawrenz und ich haben uns 2006 auf einer Reise nach Polen kennengelernt. Beide sind wir in der Freya von Moltke-Stiftung engagiert und waren unterwegs nach Kreisau. Auf dieser Fahrt hat Monika mich wie andere Teilnehmer der Reise, vor allem Musikerinnen und Musiker, mehrfach fotografiert. So gut sie auch Menschen porträtieren kann – besonders begeistert war und bin ich von ihren Landschaftsfotografien. In ihrer heutigen Heimat Mecklenburg-Vorpommern sind alle diese Bilder entstanden. Es ist eine Landschaft, die ich gern mit ihr teile – bei mir zieht sie sich noch etwas weiter östlich hin nach Pommern an die Ostsee, weil meine Familie von dort stammt. Einige der Fotos sind an einem wunderbaren Herbsttag auf Usedom entstanden. Monika hat eine besondere Begabung, mit ihren Bildern zu zeigen, was mich an der Natur – oder wie ich sage: an Gottes Schöpfung – fasziniert: Stille und Weite, Licht und Schatten, Luft und Meer. Es ist für mich eine Freude, diese Bilder anzuschauen. Ich kann mich in sie vertiefen, innerlich nachspüren und nachempfinden, was sich vor meinen Augen entfaltet.



Die Bibel preist an vielen Stellen die Schöpfung, bewundert ihre Vielfalt und ihre Schönheit. Und sie erzählt von Menschen, die sich zurückziehen, um sich neu zu orientieren und Kraft zu schöpfen – in die Wüste, auf einen Berg, in eine Höhle. In der Natur, mit dem Rücken zur tosenden oder verwirrenden Welt des Alltags, auf sich selbst zurückgeworfen, finden sie neue Orientierung im Leben und im Glauben. Das sind Zeiten der Selbstvergewisserung, in denen die Tiefendimension des eigenen Lebens wahrgenommen werden kann, Zeiten der Gottesbegegnung. Jesus selbst hat solche Zeiten gebraucht, erzählt die Bibel. Etwa, als er in die Wüste ging, um sich über seinen Auftrag klar zu werden. Erst danach begann er, öffentlich zu predigen. Ruhig zu werden, um auch die zarten Töne zu hören, darum geht es. Die Enge verlassen und sich einlassen auf das äußere und innere Erleben, das ist Teil des Glaubenslebens. Die Natur ist ein guter Ort, um Stille und Weite zu erfahren, äußerlich und innerlich.

Dabei ist mir wichtig: Jesus Christus ist keine Naturgottheit, der wir auf einmal auf dem Waldweg oder am Strand begegnen in einer plötzlichen spirituellen Erfahrung. Christlicher Glaube bindet sich immer an die Bibel und ihre Erzählungen von Gott, von Jesus, vom Glauben der Menschen. Martin Luther lag an gebildetem Glauben: Das war für ihn nicht Glaube als Konvention oder aufgrund von kirchlichem Dogma oder aus spiritueller Begeisterung. Sondern: dem Wort Gottes glauben und seiner Kraft. Ja, Glaube verwurzelt sich in der Bibel. So kann ich das Erleben von Stille und Weite als Teil meines Glaubenslebens verstehen, das seinen Grund in der biblischen Überlieferung hat.

Für Monika Lawrenz und mich ist ein Dialog zwischen Bild und Wort entstanden. Wir wünschen uns, dass beides in dieser Verbindung Menschen anregt, selbst zu empfinden, zu sehen, zu hören, zu schweigen.

Margot Käßmann

MEDITATIONEN

10	STILLE	50	GLAUBEN
12	BAUM	57	STRAND
14	ERNTE	58	REGENBOGEN
18	SPUR	60	WINTER
20	STERBEN	64	ABGRUND
25	KASTANIEN	66	ENDLICHKEIT
29	HIMMEL	70	LEBENSLUST
32	GEWITTERWOLKEN	75	ERDE
34	GOTTESFRAGE	78	NACHT
38	MEER	80	NEBEL
42	WALD	85	EINSAMKEIT
44	NEUES GRÜN	86	LICHT
49	LUFT UND ATEM	90	WEITE

STILLE

Manchmal suche ich die Stille, sehne mich geradezu nach ihr. Wenn mir alles zu viel ist, die Mails, die Gespräche, die Telefonate, der Zeitdruck. Dann erscheint Stille mir wie ein Rettungsanker, um mich selbst nicht zu verlieren, meine Mitte nicht preiszugeben, nicht aus der Balance zu geraten. Den Kontakt zu Gott nicht zu verlieren. Aber ich weiß auch, dass Stille ängstigen kann. Sie kann einsam machen. Und sie konfrontiert uns mit all den Stimmen in uns selbst, die so schnell nicht still werden.

Stille ist nicht leicht zu finden und manches Mal schwer zu ertragen. Wenn ich mich aber auf sie einlasse, erlebe ich am Ende immer wieder eine Klärung der bedrängenden Fragen, ein Wissen, wohin der Weg führen kann, neue Kraft und Kreativität, die mich stärken und begeistern.



BAUM

Als ich mit meiner Mutter zu ihrem fünfundsiebzigsten Geburtstag in die Heimat nach Hinterpommern fuhr, berührte mich, wie sie die Bäume ihrer Kindheit eher wiedererkannte als alles andere. Das war ihr wichtig: Diese Bäume hatten Krieg und Vertreibung der Menschen überstanden und grüßten sie von früher her.

Ob wir Bäume so lieben, weil sie Wurzeln haben und uns Wurzeln geben? Warum umarmt ein Mensch einen Baum? Weil er Verlässlichkeit zeigt über Jahrzehnte und Jahrhunderte hinweg? Martin Luther wird nachgesagt: Er habe noch heute ein Apfelbäumchen pflanzen wollen, wenn er gewusst hätte, morgen sterben zu müssen. Das ist ein wunderbarer Gedanke.

Vielleicht ist es dieses Überdauern, das uns so fasziniert: Bäume leuchten uns nicht nur aus der Kindheit, sondern erzählen auch von den Generationen vor uns, die sie gepflanzt haben, hier in ihrem Schatten saßen, dort eine Liebe in die Rinde ritzen. Viele Bäume, die wir kennen und die uns kennen, werden noch stehen, wenn wir gestorben sind. Und die Bäume, die wir pflanzen, werden unsere Lebenszeit in der Regel überdauern. So sind sie Botschafter über Generationengrenzen hinweg. Symbole von Standhaftigkeit auch. Und manchmal möchten wir sie am liebsten umarmen.



ERNTE

Roggen, Weizen, Gerste, Hafer – die Getreidefelder standen in meiner Kindheit für Nahrung, ganz unmittelbar für das tägliche Brot, um das wir im Vaterunser bitten. Bei Erntedankfesten ist das vor allem im ländlichen Raum bis heute zu sehen. Die Altäre sind geschmückt mit den Früchten der Erde: Äpfel und Weizen, Kürbisse und Kartoffeln, Zucchini und Tomaten. Sie zeigen Dankbarkeit und das Wissen, dass uns das Land ernährt, auch in der Welt der überquellenden Supermärkte.

Weit verbreitet sich aber inzwischen eine bedrückende Entfremdung von der Ernte der Felder. Das Land wird bebaut für Energiegewinnung, für Biosprit. Kinder wissen nicht, woher Fleisch stammt. Das Brot findet sich im Supermarkt, Lebensmittel sind makellos und verpackt und kommen per Lastwagen. Auch beim Backen beispielsweise ist so vieles vorgefertigt, alles steht unter Zeitdruck, das Glücksgefühl, das sich überm Mehlsieben, Rühren, Gehenlassen und dem Duft aus dem Backofen einstellt, geht verloren. Wertschätzung für Lebensmittel fehlt. In einer Stadt wie Wien wird täglich die Hälfte des produzierten Brotes weggeworfen. Darunter leidet auch die Esskultur. In einer Kindertagesstätte müssen Kinder lernen, sich an einen Tisch zu setzen, gemeinsam zu essen, ein Tischgebet zu sprechen. Das kennen sie offenbar nicht mehr. Und da kommen diese Fragen: Wie kann die Welt satt werden? Wie kann diese abgrundtiefe Ungerechtigkeit überwunden werden, wo die einen Lebensmittel vernichten und die anderen hungern? Jedes Weizenkorn erinnert an diese Ungerechtigkeit. »Unser täglich Brot gib uns heute«, das ist für viele Menschen auf der Welt eine Bitte ums Überleben. Gegenüber dieser Herausforderung dürfen wir nicht abstumpfen!



